

**Damon Galgut (geb. 1963): Das Versprechen (2021, Luchterhand, 368 Seiten)**

aus dem südafrikanischen Englisch von Thomas Mohr (geb. 1965)

Literaturklub Sindelfingen am 21. November 2022



Beginnen wir unser Referat zu dem Roman *Das Versprechen*, der 2021 mit dem Booker-Preis, dem höchsten Preis für englischsprachige Literatur, ausgezeichnet wurde, diesmal nicht mit einem Textausschnitt, sondern mit drei Fotos von Statuen eines Mannes, der uns allen bekannt ist – Nelson Mandela -, ohne den es den Roman niemals gegeben hätte, auch wenn sein Name nur drei Mal darin erwähnt wird. Die Statue links oben wurde noch zu seinen Lebzeiten im Sommer 2007 am Parliament Square in London aufgestellt und zeigt ihn mit leicht angewinkelten Armen, eine Rede haltend. Vor der afrikanischen Botschaft in Washington, D.C., sieht man ihn mit einer zur Faust geballten Hand, einer kämpferischen Pose, wie wir sie von der Black-Power-Bewegung in den USA kennen. Diese Statue wurde 2013 kurz vor seinem Tod am 5. Dezember eingeweiht, während es für seine versöhnende, umarmende Haltung in dem neun Meter hohen Monument in seiner Heimat etwas länger dauerte. Es steht in Pretoria, dem Regierungssitz Südafrikas, in dessen Nähe auch unser Roman angesiedelt ist. In Kapstadt trifft sich das Parlament, und der oberste Gerichtshof tagt in Bloemfontein. Drei historisch wichtige Orte sind damit vertreten.

In Pretoria reicht Jacob Zuma, der von 2009 bis 2018 Präsident war und dann wegen Korruption zur Abdankung gezwungen wurde, am sogenannten *Day of Reconciliation* dem Enkel Nelson Mandelas [der größere Mann] die Hand. Dieser Tag der Versöhnung ist ein Feiertag und erinnert an den 16. Dezember 1994, als der letzte weiße Staatspräsident De Klerk dem nach 27 Jahren Haft entlassenen Nelson Mandela die Hand reichte und die bis dahin herrschende Apartheid für beendet erklärte.

Die ersten weißen Siedler aus den Niederlanden, die sich später Buren nannten, hatten schon ab 1652 das *Kap der Guten Hoffnung* besiedelt. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Gebiet dann britische Kronkolonie und 1833 die Sklaverei abgeschafft. Die Buren zogen sich allmählich ins Landesinnere zurück, wo es verstärkt zu Auseinandersetzungen mit einheimischen Stämmen kam. Nach dem Goldrausch von 1886 und der Einwanderung vieler Inder nimmt die Politik der Buren unter Anführung Paul Krugers, dessen Name vielen Touristen auch heutzutage bekannt ist, immer stärker antibritische und rassistische Züge an. In zwei Kriegen von 1899 bis 1902 sind zwar die Briten militärisch überlegen, aber bei Verhandlungen zur Verfassung einer südafrikanischen Union muss man den konservativen Parteien so entgegenkommen, dass die bei den Buren schon lange existierenden Apartheidsgesetze übernommen und bis zum Zweiten Weltkrieg sogar noch verstärkt werden.

Wie man diese Rassentrennung zwischen 1986 und 1995 praktizierte und ob sie danach tatsächlich in der Realität abgelöst wurde, kann man bei der Lektüre des Romans nahezu miterleben – ebenso die Unruhen und Gewaltaktionen, die sich hier in Europa unter dem Namen *Soweto* eingeprägt haben. *South Western Townships*, so lautet der ausgeschriebene Name des Gebiets, in das schon in den dreißiger Jahren die schwarze Bevölkerung aus Johannesburg abgeschoben wurde, von den gut situierten weißen Vorstädten getrennt durch einen Fluss, ein Industriegebiet, ein Eisenbahngleis oder einen Highway. Oder möglichst durch alle vier Möglichkeiten! Man nannte dies einen Sanitätkorridor.

Ab 1976 verstärkten sich die gewalttätigen Aktivitäten der mehrheitlich farbigen Bevölkerung – nicht einmal 10% sind Weiße - gegen die Apartheids-Maßnahmen der von den ehemaligen niederländischen Kolonialherren, den so genannten Buren – beherrschten Regierung.

Mandela und andere Mitglieder des ANC [African National Congress – eine zeitweise radikale, links orientierte Partei, die die Interessen der Schwarzen vertrat] waren aber schon seit 1964 in Haft, – was übrigens durch Informationen des amerikanischen Geheimdiensts ermöglicht worden war. Die Entscheidung, Afrikaans, die Sprache der Unterdrücker neben Englisch als Unterrichtssprache einzuführen, trug zur Mobilisierung der gewaltbereiten jungen Leute bei, von denen schließlich mehr als 500 umkamen.

In der Folge wird Südafrika nicht nur von großen internationalen Sportveranstaltungen, sondern auch aus der UNO ausgeschlossen. Nahezu die ganze Welt solidarisiert sich mit der Opposition, was letztendlich zur Abschaffung der Apartheid und der Wahl Nelson Mandelas zum Präsidenten beiträgt. Seine Nachfolger Mbeki, Zuma und Ramaphosa machen jedoch immer mehr durch negative Schlagzeilen auf sich aufmerksam.

Und nun betrachten wir, wie sich manches davon im Roman *Das Versprechen* niederschlägt. 1986 kommt der 19jährige Anton, der als Soldat kurz vorher eine Steine werfende Demonstrantin erschossen hat, aus Pretoria zur Beerdigung seiner Mutter nach Hause auf die Farm seiner alleingesessenen Burenfamilie, der Galgut den Namen Swart – also deutsch Schwarz – gegeben hat. Ihn verfolgt eine Weile das Trauma, dass er mit seinem Schuss den Tod seiner Mutter mitverursacht hat, was zu seiner Entscheidung beiträgt, Literaturwissenschaft zu studieren – im Ausland – und danach einen Roman zu schreiben:

T1 A Zunächst aber lungert er „vor dem Staatstheater herum, unweit der Strijdom-Büste“, bis der Wagen um die Ecke biegt. Du kommst im Triumph, du kommst im Frohlocken, sagt er, als er einsteigt, ein alter Scherz, der sich auf die Automarke bezieht, das einzige Auto, das Lexington fahren darf, obwohl die Familie ihn jede Woche zu zahlreichen Botengängen in die Stadt schickt. Lexington, geh einkaufen. Hol meine Gardinen aus der Reinigung. Bring das zu Madam Marina. Lexington, hol Anton in Pretoria ab. [\*Strijdom vertrat als 5. Premierminister der Afrikanischen Union von 1954 bis 1958 extreme Ansichten und ließ beispielsweise Nicht-Weiße von den Wählerlisten streichen]

Das mit Mrs. Rachel tut mir sehr leid.

Danke, Lexington. Er starrt aus dem Fenster auf die weißen Menschentrauben auf dem Gehsteig. Eine Stadt voller Schnauzbärte und Uniformen, Burenstatuen und riesigen, zubetonierten Plätzen. Nach einer Weile fragt er: Lebt deine Mutter noch?

Ja, ja, sie ist in Soweto.

Und dein Vater? Der arbeitet in einer Mine in Cullinan.

Das Leben der anderen. (S.54-55)

Hier verwendet der Übersetzer Thomas Mohr einen Ausdruck, der auf den bekannten Film anspielt, in dem es um die *Stasi* in der DDR geht. Im englischen Text heißt es *unknowable lives*, also ‚Leben, die man nicht kennen kann‘. Die Erwähnung von Minenarbeitern ist auch nicht zufällig, denn von ihnen ging der wachsende Widerstand gegen die Ausbeutung der Schwarzen aus.

T1 B Lexington selbst ist eine Hieroglyphe, mit seiner Chauffeurmütze und seiner Jacke. Er muss sie tragen, sagt Pa, damit die Polizei sofort erkennt, dass er kein skelm, kein Krimineller ist, sondern mein Fahrer. Und aus demselben Grund muss Anton auf dem Rücksitz Platz nehmen, damit die Schranken klar ersichtlich sind. [...] An der Abzweigung nach Atteridgeville nickt er endlich ein, der erste Schlaf seit zwei Tagen. Die kleine Menschenmenge am Straßenrand wirkt wie ein Bild aus einem Traum. Warten sie auf einen Bus? Nein, sie rennen, sie schreien, irgendwo ist irgendwas passiert, und doch ist alles schwerelos.

Ganz im Gegensatz zu dem Stein, der plötzlich auf ihn zukommt, geschleudert von der Hand eines Mannes, der sich vorbeugt, aus dem Bild heraus, die blutunterlaufenen Augen nur auf mich gerichtet. Im Nu kehrt die Realität zurück. Die Seitenscheibe zerspringt. ...“ (S.54-56)

Wir haben die ersten Schranken zwischen Schwarz und Weiß, den Befehlston der weißen Herrschaft und die Gewalt auf beiden Seiten kennengelernt – ebenso den Wechsel der Perspektive von ‚er‘ zu ‚ich‘ und das Einstreuen von Begriffen aus dem Afrikaans, der germanischen Sprache der Buren, weshalb wir Deutschen auch wohl kaum Verständnisprobleme haben.

Wir befinden uns aber auch schon fast in der Mitte des 1. Kapitels mit der Überschrift *Ma*. - Zuvor ist das Romangeschehen mit dem Titel *Das Versprechen* verknüpft worden und man kann auch nachvollziehen, dass der Autor mehrfach erfolgreich Drehbücher geschrieben hat und dementsprechend exzellente Dialoge verfassen kann, ohne Anführungszeichen zu brauchen.

Antons jüngere Schwester Amor ist aus dem Internat geholt worden, als ihre *Ma* gestorben ist:

T2 „Ihr kommt eine Erinnerung, die sie erst jetzt richtig begreift, an einem Nachmittag vor zwei Wochen, in demselben Zimmer, mit Ma und Pa: Sie hatten völlig vergessen, dass ich da saß, in der Ecke, sie sahen mich nicht, ich war wie eine Schwarze für sie.

(Versprichts du es mir, Manie?

Sie klammert sich fest, streckt ihre Skeletthände nach ihm, wie im Horrorfilm.

Ja, ist gut.

Ich will, dass sie etwas bekommt. Nach allem, was sie für mich getan hat.

Verstehe, sagt er.

Versprich es mir. Sag es.

Ich versprech's, sagt Pa mit erstickter Stimme.“ (S.31)

Dass Schwarze einfach ignoriert werden und man sie nicht sieht, wie es Amor hier ausdrückt, wird immer wieder im Roman erwähnt. Und es ist sicher nicht so lapidar gemeint, wie es klingt.

Was das schwarze Dienstmädchen Salome bekommen soll, ist das Gebäude, in dem sie wohnt, das

der Großvater draußen im Busch erworben hat: „ein Frankensteinmonster von einem Haus mit vierundzwanzig Außentüren, die nachts abgeschlossen werden müssen, ein Mischmasch aller nur erdenklichen Stilarten. Mitten ins Veld geklotzt. [...] Nutzloser Boden, voller Steine, mit dem sich nichts anfangen lässt. Aber es gehört unserer Familie, niemandem sonst, und das bedeutet Macht.“ (S.23), so verfolgen wir beim Lesen auf einer der ersten Seiten des Romans die Gedanken Tante Marinas, als sie gemeinsam mit Amor auf dem Weg zur Farm das Haus passiert.



Womit die Familie ihr Geld verdient, was auf der Farm produziert wird und wer dort die eigentliche Arbeit verrichtet, erfährt man nicht. Hat Galgut dies bewusst vernachlässigt, weil es die Nachfahren der Kolonialherren gar nicht interessiert? Hauptsache, es bleibt alles beim Alten. Aber genau das ist das Thema des Romans: Denn das Leben in Südafrika verändert sich radikal in den zweiunddreißig Jahren, die in vier Kapiteln erfasst werden – repräsentiert durch vier Todesfälle in der Familie: 1986 – 1995 – 2004 – 2018. Am Anfang wird wegen der Eskalation der Gewalt der Ausnahmezustand ausgerufen, am Ende tritt Präsident Zuma wegen Korruptionsvorwürfen zurück.

In diesen Jahren ereignet sich in der Realität des Landes – wie oben schon angerissen – viel Entscheidendes, was im Roman meist aus dem Blickwinkel der beteiligten Personen angesprochen wird, sprachlich oft gespickt mit bitterer Ironie. Diese begegnet uns schon in dem Namen *Amor*, denn ihr Vater bezweifelt, ob sie überhaupt seine Tochter ist: „*Sie war ein Nachzügler, nicht geplant, gezeugt in der schwierigsten Phase seiner Ehe, auf halber Strecke, als er und seine Frau anfingen, getrennt zu schlafen. Es war nicht mehr viel Liebe im Spiel ...*“ (S.42)

Und aus Amors Blickwinkel erfahren wir auch von der alltäglichen Gewalt: Nach der Beerdigung muss sie in eine Drogerie, da sie zum ersten Mal blutet: „*Vor dem Eingang des Einkaufszentrums hat sich eine Schlange gebildet, die Taschen der Kunden müssen durch einen Metalldetektor, der sie auf Bomben untersucht, dann ein langer Gang zur Drogerie am anderen Ende.*“ (S.98)

Sie ist es auch, die ihre Augen vor der Benachteiligung der Schwarzen nicht ganz verschließt wie viele andere. Von ihrem Lieblingsplatz auf einem Hügel, dessen Bezeichnung *koppie* in Afrikaans sich leitmotivisch immer wieder findet, sieht sie nämlich das heruntergekommene Haus, in welchem Salome wohnt, und bemerkt: „*Aber ein paar Dinge weiß man eben doch, weil man sie selbst gesehen hat. Ebenso teilnahmslos, wie Salome scheuert und schrubbt, das Haus in Ordnung hält und die Kleider der Leute wäscht, die darin wohnen, hat sie in der Schlussphase von deren Krankheit auch Ma gepflegt, hat sie an- und ausgezogen, mit heißem Wasser und einem ‚lappie‘ gesäubert, [...] all die Arbeiten erledigt, die ihre eigenen Verwandten nicht erledigen wollten, zu ekelig oder zu intim: Soll Salome das machen, dafür wird sie schließlich bezahlt.*“ (S.30f.)

Salome ist allerdings bei der Beerdigung ihrer Herrin nicht zugelassen: Aber Amor stellt sich vor, dass sie in dem Haus, das man ihr versprochen hat, betet:

T3 „O Gott. Ich hoffe, Du kannst mich hören. Ich bin's, Salome. Bitte nimm die gnädige Frau zu Dir, und umsorge sie pfleglich, denn ich möchte sie dereinst im Himmel wiedersehen. Ich kenne sie schon sehr lange, kannte sie, noch bevor sie meine Herrin wurde, als sie und ich noch junge Frauen waren, und in den vergangenen Tagen waren wir manchmal ein und dieselbe Person. Ich bin sicher, dass du das verstehst, denn schließlich warst Du es, der ihr dieses große Leid zugefügt hat, damit ich sie pflegen konnte. Dafür hat sie mir dieses Haus versprochen, und dafür danke ich dir. Amen.“ (S.104)

Bei den nächsten Beerdigungen wird Salome zwar dabei sein, aber nur am Rande erwähnt werden.

Nach der Beerdigung seiner Mutter - im ersten Kapitel - geht Anton nicht mehr auf den Militärstützpunkt zurück, auf dem er stationiert ist; er desertiert und *wirft sein Gewehr in den Graben, die Tasche mit seiner Militärkluft hinterher. [...] Sunny South Africa. Das kommt seiner Vorstellung recht nahe. Seit er heute Morgen den Stützpunkt hinter sich gelassen hat, pulsiert in seinen Gedanken das Bild eines unberührten weißen Strandes, von Kühen, die kauend und muhend im Sand stehen. Im Hintergrund erheben sich dunstumwobene Klippen aus einem dichten grünen Teppich von Bäumen.* (S.112)

Zuvor findet sich noch eine bedeutende Dialogszene, an der Anton, sein Vater Manie und seine kleine Schwester Amor beteiligt sind:

T4 „Dass du dich mir gegenüber unverschämt verhältst, ist ja nichts Neues. Damit hatte ich gerechnet. Aber wie du mit dem Dominee gesprochen hast! Ein Gottesmann, ein Prediger. Anton rümpft lächelnd die Nase. Ein Trottel und ein Scharlatan. Das reicht! Mit dieser Respektlosigkeit ist jetzt Schluss. Und eins sage ich dir. Wenn du dich nicht bei ihm entschuldigst, bist du nicht mehr mein Sohn. Dann rede ich nie wieder ein Wort mit dir. [...] Ich werde mich bei diesem Mann nicht entschuldigen. Wofür auch? Ich habe doch bloß die Wahrheit gesagt. Die Wahrheit? Manie ist von Neuem empört, sogar die Stoppeln an seinem Kinn stechen hervor wie kleine Stacheln. Über meine Frau? Über Versprechen, die ich nie gegeben habe? Entscheide dich, es liegt bei dir. Aber wenn du nicht zu Kreuze kriechst, kannst du sehen, wo du bleibst.“ (S.106)

In dem nachfolgenden Gespräch mit der Schwester wird das titelgebende Thema des ‚Versprechens‘ weiter verfolgt:

T5 „Ich hab gehört, was Pa zu dir gesagt hat, und ich finde es nicht richtig. Was findest du nicht richtig? Und ob er es versprochen hat. Ich hab's genau gehört. Er hat Ma versprochen, Salome ihr Haus zu schenken. Ihre Gewissheit bringt ihr kleines Gesicht von innen zum Leuchten. Amor, sagt er mit sanfter Stimme. Was? Salome kann gar kein Haus besitzen. Selbst wenn er wollte, könnte Pa es ihr nicht schenken. Warum nicht?, sagt sie verwirrt. Darum, sagt er. Weil das Gesetz es verbietet. Das Gesetz, warum? Das kann nicht dein Ernst sein. Aber dann schaut er sie an und sieht, wie ernst es ihr ist. Du lieber Himmel, sagt er. Du hast wohl keine Ahnung, in was für einem Land du lebst? Nein, hat sie nicht. Amor ist dreizehn und noch unberührt von der Geschichte.“ (S.105-107)

Schon in den Apartheidsgesetzen der Buren-Republik war vor mehr als hundert Jahren festgelegt worden, dass Schwarze nur in ganz bestimmten, meist unfruchtbaren Randgebieten Land erwerben und bebauen können. Aber Galgut legt seinen Figuren nur das in den Mund, was sich für einen lebensnahen Dialog eignet.

Im nächsten Kapitel mit der Überschrift *Pa* ist Amor neun Jahre älter; im Jahr 1995 stirbt ihr Vater – und der Geistliche der niederländisch-reformierten Kirche, über den Vater und Sohn gestritten haben, ist für die Beerdigung zuständig:

T6 „Der Herr hat es in letzter Zeit gut mit ihm gemeint, und er hat eine zahlungskräftige Gemeinde, die regelmäßig ihren Zehnten entrichtet. Sein Leibesfett steht ihm inzwischen prächtig, füllt seinen neuen dunkelgrauen Anzug aus, quillt aus Kragen und Manschetten. [...] Er nennt sich nicht mehr Dominee, er ist jetzt der Pastoor und verhökert seiner Kundschaft, hm, will sagen seiner Gemeinde eine sanftere Spielart der Erlösung, so haben alle etwas davon. [...] Ich bin gekommen, um mich zu entschuldigen, sagt Anton. Wofür, mein Junge?

(Das weißt du ganz genau.) Für das, was ich vor neun Jahren zu Ihnen gesagt habe. Ich war damals offenbar nicht ganz bei mir. Es war nicht so gemeint.

Anton hat seinen Auftritt proben müssen, ja selbst den neutralen Gesichtsausdruck hat er vor dem Spiegel einstudiert [...].

Ag, nein, befindet der Dominee/Pastoor schließlich, das ist doch eine Ewigkeit her.

Trotzdem.

Gott vergibt alles, verkündet er und verwechselt sich einen Moment lang offenbar mit seinem Schöpfer. Denken Sie nicht weiter darüber nach. [...]

Der Vater liebt den verlorenen Sohn, sagt er, mehr als den daheimgebliebenen.“ (S.154)

Vorher schon haben wir erfahren, dass Antons verstorbener Vater in seinem Testament nicht nur seine Geliebte, sondern auch die Kirchengemeinde und den Pfarrer selbst gut bedacht hat, worüber der Sohn natürlich nicht erfreut ist: „*Erst das Land für seine Kirche. Als Nächstes soll er meinen Vater unter die Erde bringen. [...] Und jetzt soll ich auch noch vor ihm zu Kreuze kriechen. Hat der Mann seine gierigen Gichtkrallen eigentlich überall drin?*“ (S.151)

In der scheinbaren Versöhnungsszene belügen sich also beide Gesprächspartner, auch der Geistliche redet *mit gespaltener Zunge* (S.155).

Die Charaktere der Geistlichen, die in jedem Kapitel eine andere Religion vertreten, werden vom Erzähler alles andere als positiv dargestellt - mit einer Ausnahme: Der Rabbi, der Rachel zu Grabe trägt, lässt sich nicht durch eine Spende bestechen, als ihr Ehemann, für den sie bei der Heirat zum christlichen Glauben konvertiert war, versucht, ihn davon abzubringen, Rachels letzten Wunsch nach einem jüdischen Begräbnis zu erfüllen.

Und auch die Person, von der die verstorbene Rachel nach jüdischem Ritus fürs Grab vorbereitet wird, ist uns beim Lesen als liebevoll und liebenswert nahegebracht worden:

T7 „Eine ältere ehrenamtliche Helferin ist schon seit zwei Stunden mit ihr beschäftigt. Da chemische Produkte verboten sind, sind ihre Möglichkeiten begrenzt, aber die Säuberung des Leichnams ist sehr wichtig. Dann das Übergießen mit Wasser, zur Reinigung des Fleisches, und schließlich das Abtrocknen. Sowohl das Ritual als auch die Sauberkeit ist Pflicht. Und der große Respekt und die Zärtlichkeit, die mit ihrer Aufgabe verbunden sind, verschaffen dieser älteren Frau, die laut dem Schild an ihrer Brust den Namen Sara trägt, so etwas wie inneren Frieden. Eines Tages in naher Zukunft wird jemand für mich dasselbe tun. Klar, sauber und ohne Schnörkel, so geht sie ihre Arbeit an. Die menschliche Form, reduziert auf das, was sie ist [...]. Zum Schluss bürstet sie das dünne Haupthaar der Frau. Sanft und rhythmisch, ein Teil des Rituals, den sie normalerweise genießt, doch heute gehen ein paar Strähnen aus. Weich, fast substanzlos, als wären sie gar nicht da. Sie sammelt sie in ihrer Hand, um sie später in den Sarg zu legen. Alles ist von Bedeutung, jeder Tropfen, jede Strähne.“ (S. 61-63)

Manches davon hat einen autobiografischen Hintergrund: Galgut selbst stammt von einem jüdischen Vater, seine Mutter konvertierte bei der Heirat. Auch Krankheit ist ihm nicht unbekannt. Schon 1970, im Alter von sechs Jahren wurde bei ihm Lymphdrüsengeschwulst diagnostiziert und er verbrachte große Teile seiner Kindheit im Krankenhaus. Gleich zu Beginn seines Literaturstudiums in Kapstadt fing er an zu schreiben. Sein fünfter Roman *Der gute Doktor*, der ihn 2005 auch in Deutschland bekannt machte, spielt in der Post-Apartheid-Zeit in einem Krankenhaus auf dem Land und zeigt zwei unterschiedliche Charaktere von Medizinern.



*„Ich bin selbst ein ‚normaler‘ weißer Südafrikaner ... Ich komme auch aus einer dysfunktionalen Familie. Und schon als Kind habe ich in Familien von Freunden beobachtet, dass sich überall dieselben Fragen stellen. Das Ganze ist mir also sehr vertraut [...]. Es gibt da nicht die eine Stimme, die für uns spricht. Nur einen Chor – und der ist nicht besonders harmonisch...“.*

So äußert sich Galgut in einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk Ende 2021, kurz nach Erscheinen dieses Romans. [<https://www.br.de/kultur/interview-mit-bookerpreistraeger-damon-galgut-100.html>] – und so erklärt sich das assoziative Hin- und Herspringen des Erzählers mit dem schnellen Wechsel der Perspektive oder auch der Pronomen [von er/sie zu ich – von ihm/ihr zu mir] im Erzählfluss - wie in einem modernen Film mit vielen Schnitten. Richten wir nun unsere Lese-Kamera auf Anton am Anfang des 2. Kapitels - Pa:

Während Ma vor ihrer Beerdigung im 1. Kapitel zuhause gepflegt worden ist, liegt Pa vor seinem Tod im Krankenhaus und Anton hat Probleme, jemanden zu finden, der ihn vom Flughafen dorthin fährt: der frühere Chauffeur ist für ihn nicht mehr zu haben. Er muss sich bei Bekannten durchfragen.

T8 „Eine neue demokratische Regierung in den Union Buildings! Als sie in die Stadt kommen, sieht er in der Ferne die ehrwürdigen Sandsteinfassaden, die sich im milden Schein der Wintersonne gegen das Grün des Hügels abzeichnen. Ob Mandela wohl gerade da drin an seinem Schreibtisch sitzt? Aus der Zelle auf den Thron, ich hätte nie gedacht, dass ich das noch erleben darf [...]. Im Nachbarbett liegt ein Schwarzer, bandagiert wie eine Mumie. Verwoerd\* rotiert mit Sicherheit im Grab, nicht zu fassen, dass die das Krankenhaus noch nicht umbenannt haben. Der Mann stöhnt laut unter seinen Verbänden, es ist kein Wort, es sei denn, es entstammt einer anderen Sprache, der Sprache des Schmerzes. Die Apartheid war einmal, wir sterben jetzt Seite an Seite, in trauter Nähe. Nur das Zusammenleben müssen wir noch üben“. (S.127)

[\*Verwoerd: Minister und Premierminister von 1950 bis 1966, gilt als ‚Architekt der Apartheid‘, wikipedia.org]

Mit diesen leicht zynischen Worten aus der Perspektive Antons erfahren wir, dass Mandela kaum aus der Haft entlassen zum Präsidenten gewählt wurde und die Rassentrennung auf dem Papier abgeschafft worden ist. Ironie erleben wir auch, als Amor zur zweiten Beerdigung - aus London kommend - sich der elterlichen Farm nähert:

*„Die Aussicht aus dem Taxifenster ist etwas verblüffend. Es ist ihr nicht recht bewusst, aber da draußen herrscht so etwas wie Volksfeststimmung, denn gestern war Feiertag, Youth Day, der neunzehnte Jahrestag des Aufstands von Soweto, und heute findet das Halbfinale der Rugby-WM statt, Südafrika spielt nachher gegen Frankreich, und auf den Gehsteigen drängen sich pulsierende Massen von Menschen. Noch nie hat das Stadtzentrum so ausgesehen, so viele Schwarze, die zwanglos durch die Gegend schlendern, als gehörten sie hierher. Fast wie in einer afrikanischen Stadt!“ (S. 136)*

Ebenso wird das despektierliche Verhalten der Familienmitglieder bei den jeweiligen Beerdigungen immer wieder der Kritik unterzogen: Astrid, die dritte im Bunde der Geschwister, deren Vornamen mit A beginnen, hat am Abend vor der Beerdigung ihrer Mutter nichts anderes zu tun, als sich im Stall dem jungen Mann hinzugeben, mit dem sie während des Todeskampfs ihrer Mutter noch flirtete; nun 9 Jahre später konzentriert sie sich auf die Auswahl eines Sarges, der gerade en vogue ist. „Was Pas Versprechen gegenüber ihrer Mutter angeht, hat die Familie natürlich nichts unternommen.“ (S.164)

Zwei Schwarze – darunter Lukas, der Sohn Salomes – sind damit beschäftigt, die Erde für den Luxussarg auszuheben. Ihre Gespräche und das Auftauchen des Geistlichen und seiner Schwester erinnern den kundigen Leser an die entsprechend tragikomische *Totenräuber-Szene* in Shakespeares *Hamlet*, in der mit viel Sprachwitz über Tod und Leben gesprochen wird und Hamlet den Totenschädel des früheren Hofnarren in der Hand hält.

Auch in Galguts Roman wird das Tragikomische zum Grotesken gesteigert, wenn Lukas unmittelbar nach dem Zuschaufeln des Grabs *schwungvoll und frisch parfümiert* (S.181) ein Mädchen im nahegelegenen Township aufsucht und sich, während Anton nach Munition sucht, um möglicherweise den Pastoor zu töten, ein Rudel Paviane über die für die Trauergemeinde vorbereiteten Sandwiches auf der Terrasse hermachen. Tod und Leben lassen sich eben nicht so einfach trennen.



Und kaum ist die Beerdigung vorbei, sitzen alle wie im Rausch vor den Fernsehapparaten, um zu sehen, dass die südafrikanische Rugbymannschaft, die sogenannten *springboks*, Weltmeister werden und Mandela in ihrem Trikot den Siegern den Pokal überreicht: „*Wem da nicht die Tränen kommen vor Stolz auf unser wunderschönes Land*“ (S.192), räsoniert der Erzähler. In der politischen Realität war dieses Ereignis und das Verhalten Mandelas tatsächlich als Zeichen der Versöhnung von allergrößter Bedeutung, denn Rugby hatte lange Zeit als typische Sportart der Weißen gegolten.

Während am Ende des 1. Kapitels Anton desertiert, bekennt Amor sich am Ende des 2. Kapitels zu ihrer Homosexualität und verzichtet auf die Möglichkeit, auf der Farm zu leben und sich dort versorgen zu lassen. Stattdessen zieht sie zu ihrer Freundin Susan nach Durban und arbeitet als Krankenschwester in einer HIV-Abteilung. Salome darf in dem Haus jenseits des *koppie* wohnen bleiben, aber es wird ihr nicht überschrieben. Das Versprechen wird also nicht eingelöst.

Es stehen ja auch noch zwei Beerdigungen aus: die erste im Jahre 2004 – Mandela ist schon 1999 durch Thabo Mbeki abgelöst worden - und Astrid, die ältere Schwester von Anton und Amor tritt ins Zentrum der Geschichte!

T9 „Seit sie einen reichen Mann geheiratet hat, ist ihr der Gedanke an Arbeit, und insbesondere ein Angestelltenverhältnis, höchst zuwider. Einen Haushalt führen und für eine Familie sorgen zu müssen ist schon schlimm genug, aber dafür gibt es ja Dienstboten, die einem zu handgehen. [...] Astrids Mann Jake hat zusammen mit einem bekannten Politiker eine Firma gegründet, sein Name tut hier nichts zur Sache, wir wollen ja nicht indiskret sein, aber er ist ein ebenso beliebter wie mächtiger Mann, und natürlich schwarz, denn das ist heutzutage wichtig. Pures Glück, dass es dazu gekommen ist, sie sind Nachbarn in derselben Gated Community [abgeriegelte Wohnanlage], und beide wittern die Chance auf das große Geld.“ (S.207f.)

Der allwissende Erzähler macht uns schon schnell auf die Unzulänglichkeiten der südafrikanischen Gesellschaft nach Abschaffung der Apartheid aufmerksam. Die friedvolle multikulturelle Regenbogennation, von der Bischof Tutu so überschwänglich redet, erweckt Galgut in seiner Fiktion nicht zum Leben.

Astrid geht in ihrer egoistisch geprägten Anpassung an die geänderten Machtverhältnisse noch weiter als ihr zweiter Ehemann; sie beginnt eine Affäre mit seinem Geschäftspartner. Während in der gerade gelesenen Textstelle unzweifelhaft die Hämme des Erzählers zu vernehmen ist, verfolgen wir nun Astrids sinnlich-sexuelle Begeisterung direkt:

„Er ist etwas ganz Besonderes, er lässt dich die Welt mit anderen Augen sehen, und diese starken Muskeln unter seiner glatten dunklen Haut, dieser Schlafzimmerblick. Die nicht ganz korrekte Aussprache deines Namens, mit der Betonung auf der zweiten Silbe. Sein Schwanz, der so massiv wirkt, nicht rosa und zerbrechlich wie die Penisse weißer Männer. Seine goldene Rolex auf dem Nachttisch neben dem Bett. Die feine, weiche Körnung seiner Zunge.“ (S.213)

Sie glaubt in ihrer Überheblichkeit sogar, dass der neue Präsident Mbeki es auf sie abgesehen hat. Immerhin geht sie, die ihrem zweiten Ehemann zuliebe vom protestantischen zum katholischen Glauben gewechselt hat, mit schlechtem Gewissen zur Beichte bei Father Batty. Wir lernen nun also den dritten Geistlichen kennen, und „er kommt zu dem Schluss, dass es strenger Maßnahmen bedarf, um dieses Feuer zu löschen“.

T10 „Ehebruch ist eine Todsünde, egal mit wem! Wir haben das im Katechismusunterricht besprochen, warum also muss ich dich daran erinnern? Du hast mir versichert, solches Benehmen werde nie wieder vorkommen. [...] Timothy Batty ist Mitte sechzig und in dieser Branche, pardon, in seinem priesterlichen Amt seit vierzig Jahren tätig. Längst haben seine moralischen Entdeckungen sich zu starren, habituellen Formen verfestigt. Es geht ihm weniger um Astrids Charakterschwächen als um die Tatsache, dass sie sich seinem Einfluss immer mehr entzieht. Ihre letzte Beichte liegt ein halbes Jahr zurück, sie hat auf seine Anrufe nicht reagiert, und jetzt ist es an der Zeit, Stärke zu beweisen. Heute gibt es keine Buße.“ (S.215f.)

Als starken Kontrast zur oberflächlichen Astrid und zum scheinheiligen Pfarrer schildert der Erzähler, welch schwere Arbeit Amor in Schwesterntracht im Krankenhaus zu verrichten hat und dass dies auch das Verhältnis der beiden sich liebenden Frauen belastet. Susan ist schon lange ausgestiegen und arbeitet als Gesundheitsberaterin. „Sie hat das Gefühl, dass Amor der Job nicht guttut, und versteht nicht, warum sie trotzdem dabeibleibt, obwohl er sichtlich an ihr zieht“ (S.206), vor allem nachdem Mandelas Nachfolger im Präsidentenamt, das Vorhandensein des HI-Virus leugnet und seine Regierung die Verabreichung geeigneter Medikamente untersagt. Dies wird im Roman jedoch nur angedeutet.



Wir haben bisher noch gar nicht dargestellt, woran Ma und Pa gestorben sind: der Text im Umschlag sagt, dass die Mutter Rachel mit vierzig an Krebs gestorben sei, im Erzähltext ist sie bereits tot und ihre Tochter Amor wird im Internat davon benachrichtigt und von Tante Marina abgeholt. Pa lebt noch und liegt nach einem Schlangenbiss auf der Intensivstation im Krankenhaus, als Anton von Astrid nach Hause gerufen wird. Er wollte in seinem eigenen Reptiliengarten den Weltrekord im Zusammenleben mit Schlangen überbieten, um Geld für die Kirche zu sammeln, und überlebt dies nicht.

Astrids Tod erleben wir beim Lesen hautnah mit: Nach ihrer Beichte geht sie einkaufen und als sie aus dem Parkplatz herausfahren will, „schiebt sich plötzlich ein Mann, ein Fremder, auf den Sitz neben ihr“ und lesend schlüpfen wir in dessen Gedankenwelt:

„Diese hysterische Weiße interessiert ihn nicht, sie ist nur Mittel zum Zweck, sprich zu ihrem BMW. [...] Er stößt ihr die Waffe in die Seite, erklärt ihr, dass ihr nichts geschehen wird, solange sie tut, was er sagt. [...] Sie trägt teuren Schmuck, eine Halskette, Ohrringe, ihren Ehering, und er befreit sie von dieser Last, ihr Handy nicht zu vergessen, ein Sony Ericsson, nett, bevor er sie in den Kofferraum stößt. [...]“

*Noch ist es nicht geschafft. Vielleicht hat ihn jemand in den Wagen steigen sehen, und er wird bereits gesucht. Er muss die Ware abliefern, abkassieren, und dann nichts wie weg. Er macht das nicht zum ersten Mal. [...] Fast tut sie ihm leid, aber eben nur fast. Ich kann keine Zeugen zurücklassen. Bedaure sagt er. Dann ist es vorbei, laut und im Nu erledigt, genau wie sie.“ (S.220-222)*

Hatte Galguts Kritik und Spott bis dahin vorrangig auf die weiße Mittel- und Oberschicht abgezielt, so zeigt diese Textstelle, die über vier Seiten geht, dass er auch die diskriminierten Schwarzen nicht schont.

Astrids Leiche wird von einem Obdachlosen an einem stillgelegten Autokino gefunden, er benachrichtigt aus Angst nicht selbst die Ordnungshüter, sondern die Besitzerin eines Motels in der Nähe und diese ruft dann die Polizei. Anton und Jake – Bruder und Ehemann – müssen Astrid identifizieren. Anton erinnert sich dabei an den Vorfall, als er noch im Militärdienst eine demonstrierende Frau erschossen hat. Jake verlangt danach, Vater Batty aufzusuchen, mit dem seine Frau ja noch vor ihrem Tod gesprochen hat. Worüber, will ihm aber ihr Beichtvater nicht sagen – noch nicht!

Über Anton erfahren wir nun, dass er inzwischen geheiratet hat – von seinem geplanten Literaturstudium ist nicht mehr die Rede -, aber an der Treue seiner Desiree zurecht zweifelt. Denn die Yoga-kurse mit einem jungen Mann, der sich Mowgli oder so ähnlich nennt, haben überhandgenommen.

T11 „Sie ist unzufrieden, auch wenn sie nicht immer genau weiß, womit. Mal ist es die Farm, die sie frustriert. Als sie hierherkam, hat sie davon geträumt, in den Hügeln Aquarelle zu malen und auf dem Rücken eines Pferdes über eine endlos weite Ebene zu galoppieren. [...] Und mal ist es Südafrika, das sie enttäuscht. Wer hätte je gedacht, dass ihr Daddy, den damals alle respektierten und fürchteten, vor die Wahrheits- und Versöhnungskommission berufen werden und sich zu all diesen schrecklichen, notwendigen Dingen bekennen würde?“ (S.242f.)

Nicht nur hier fordert der Autor des Romans uns indirekt auf, unser Wissen über die Entwicklung Südafrikas wieder aufzufrischen oder unsere Lücken [vielleicht mit Hilfe von Wikipedia] zu schließen: *Die Wahrheits- und Versöhnungskommission war eine Einrichtung zur Untersuchung von politisch motivierten Verbrechen während der Zeit der Apartheid. [...] Vorsitzender war Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu. [...] Die Kommission, die Verbrechen von Angehörigen aller Volksgruppen unabhängig von ihrer Hautfarbe aufklären und somit zur Versöhnung beitragen sollte, arbeitete bis 1998. Den Angeklagten wurde Amnestie zugesagt, wenn sie ihre Taten vollständig zugaben, den Opfern wurde finanzielle Hilfe versprochen. Ziel war die Versöhnung beider Parteien sowie ein möglichst vollständiges Bild von den Verbrechen, die während der Apartheid verübt wurden. Sämtliche Anhörungen waren deshalb öffentlich. [...] Von 7112 Antragstellern wurde 5392 eine Amnestie verweigert. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wahrheits-\_und\_Versöhnungskommission, 18.9.22]*

Zurück zum unglücklichen Ehepaar: Als Anton frustriert sich auf der Toilette zu befriedigen sucht, gelingt selbst das nicht, da sich das Auto seines Schwagers Jake nähert, um gleich wieder umzudrehen. Es ist ein Uhr morgens, als dieser noch einmal den Priester aufsucht. Jener „ist gar nicht glücklich über diese nächtliche Inanspruchnahme seines priesterlichen Beistandes, dennoch lässt er ihn herein.“ Allmählich tut ihm *der arme Kerl* leid, und da er selbst nun dringend auf die Toilette muss, sagt er: „*Ihre Frau hatte eine Affäre.*“ Dann bittet er, während er sich erleichtert, Gott um Vergebung, dass er das Beichtgeheimnis gebrochen hat. – Wieder eine der Szenen, in denen sich der Erzähler und sicher auch der Autor lustig macht über kirchliche Gepflogenheiten. Stattdessen ist seine Perspektive gegenüber einem Obdachlosen, der im Kirchenportal sitzt, ausgesprochen liebevoll bzw. selbstkritisch:

*„Er wankt die Straße entlang und sucht nach weggeworfenen Zigarettenkippen. Wird nicht fündig und hebt stattdessen ein offenbar noch gültiges, frisch zu Boden gefallenes Lotterielos auf. Er geht damit in das Café an der Ecke, vielleicht ist das Glück ihm ja gewogen, es fällt schwer, nicht zu hoffen, doch seine Geschichte gehört nicht in dieses Genre. Nein ist das Wort, das er in seinem Leben am häufigsten zu hören bekommen hat und jetzt abermals zu hören bekommt. Nein. Hier gib's nichts für dich. Nein.“ – oder auch: „Verpiss dich [...] oder ich sperr dich wieder ein. Er verpisst sich, mit leicht federndem Gang. [...]“*

*Er hat einen langen Weg vor sich, zurück zur Kirche, die er als sein Zuhause betrachtet, doch es gibt keinen Grund ihn zu begleiten, und seien wir ehrlich, es hat nie einen gegeben. Warum verstellt er uns die Sicht, dieser ungewaschene, zerlumpte kleine Mann, der Mitleid heischt [...].“ (S.254-256). Beachten wir ihn nicht weiter.*

Ein ähnlicher, nachdenklich machender Erzählerkommentar findet sich gegen Ende des Romans, wenn es um die Frage geht, warum wir nicht viel über das Leben von Salome und ihren Sohn Lukas erfahren haben: „dann liegt das daran, dass du [d.h. der Leser / die Leserin] nicht danach gefragt hast, weil es dich nicht interessiert.“ (S.356)

Der Erzähler sprich uns öfters an, beispielsweise so: „Aber sage niemand, wir könnten uns nicht ändern! Denn dreimal darfst du raten, wer heute als Verwandte ehrenhalber in der ersten Reihe Platz genommen hat. Da kann man mal sehen, wie weit wir schon gekommen sind in diesem Land, da sitzt die schwarze Kinderfrau in derselben Reihe wie die Familie. [...] Und mehr noch, sie ist nicht die einzige Schwarze in der Kirche! (S.278).

Kurz zuvor verfolgen wir, wie Anton durch den „riesigen neuen Flughafen“ wandert, „ein Vorzeigeobjekt der aktuellen Regierung“ (S.259), um seine Schwester Amor zur Beerdigung der älteren Schwester abzuholen. Statt länger über seine „offenen Rechnungen“ mit ihr zu reden, vertraut er ihr und uns natürlich sein Geheimnis an: „Ich arbeite an einem Roman [...]. Dass er eines späten Abends vor etwa zwei Jahren in einer Art Fieberanfall damit angefangen hat. Wie hart er seitdem daran arbeitet, fast jeden Tag, manchmal Stunden am Stück. Dass er für ihn zu einer Art Zuflucht geworden ist, selbst wenn er nicht schreibt, sondern nur dasitzt und darüber nachdenkt“ (S.263) – Amor hingegen erinnert ihn an das Lombard-Haus, das dem schwarzen Dienstmädchen Salome versprochen worden ist. Auch nach der Beerdigung, bei der Father Batty „ein bisschen überkandelt“ (S.272) über die Geschichte von Kain und Abel predigt, lässt Amor nicht locker: „Wie auch immer Salome darüber denkt, [...] unsere Mutter wollte, dass sie das Lombard-Haus bekommt. Es war ihr letzter Wille, und Pa war damit einverstanden. Er hat es ihr versprochen.“ (S.275) Bei Anton stößt sie auf taube Ohren.

In diesem Zusammenhang fallen nun die Worte, die immer wieder in Rezensionen und auch in unserer Ankündigung für den Literaturklub zitiert werden:

*„Die Familie Swart hat so gar nichts Besonderes oder Bemerkenswertes, o nein, sie gleicht der Familie von der Nachbarfarm und der Nachbarfarm der Nachbarfarm, nur ein gewöhnlicher Haufen weißer Südafrikaner“ (S.278).*

Für mich bleibt es allerdings fraglich, ob tatsächlich die weiße Durchschnittsfrau aus Südafrika, so wie Antons Frau, in ihrer Meditationsgruppe mit Hilfe eines Mediums die schon 62 Tage tote Astrid nach ihrem Geliebten fragt, „aber heute stört irgendetwas die Verbindung. Vielleicht ein andermal?“ (S.290), wird dem verzweifelnden Jake beschieden.

Und auch Anton ist am Ende des 3. Kapitels völlig hilflos, sodass die Überschrift des 4. Kapitels mit seinem Namen nicht überrascht: er wird also sterben und beerdigt werden.



Anton ist *allein mit seinen Gedanken, in einem viel zu großen, halb verfallenen Haus*. Dann fährt er betrunken stundenlang mit seinem Auto herum, bis er in einer Spelunke auf Payne stößt, einen Kumpel aus seiner Militärzeit vor *dreißig ..., nein einunddreißig Jahren* (S.299): das 4. Kapitel knüpft somit an das erste Kapitel an. Anton weicht aber den unangenehmen Erinnerungen aus, indem er wieder ins Auto steigt, als der andere auf der Toilette ist. Eine schwarze Polizistin lässt ihn pusten und nimmt ihm 2000 Rand ab, mehr lässt der Geldautomat auch nicht zu. Zuhause findet er seine Frau mit ihrem Guru, der tatsächlich nicht Mowgli heißt, wie die Hauptperson im *Dschungelbuch*, sondern Moti. „*Moti sei ein äußerst integrer Mensch mit einer sehr alten Seele, wird Anton von seiner Frau belehrt, mit schwacher, kalter, wutschnaubender Stimme. Sie habe so viel von Moti gelernt! Er habe ihr geholfen, sich selbst zu finden. [...] Er ist Freund, Lotse und Vorbild, aber nicht mein Liebhaber. Andererseits, setzt sie gleich darauf hinzu, was wäre, wenn? Wir sind schließlich freie Menschen! Ich würde ausflippen vor Freude, wenn du jemanden fändest, mit dem du dich neu entdecken kannst.*“ (S.306f.)

Krimi – Romanze – Satire - Tragödie: Galgut scheint zahlreiche literarische Genres zu beherrschen!

Fünfzig Seiten vor dem Romanende lässt er Anton die ganze Nacht durch sein Haus schleichen und sich Munition für seine Knarre holen. Bei Tagesanbruch stolpert er *über seine Farm, halb besoffen und halb verkater*. Nur wenige Stunden später schlurft Desiree mit ihrem Kaffee vor die Türe und sieht Andile, einen der beiden Totengräber aus dem 2. Kapitel: „*Kommt jeden Morgen zu Fuß aus dem Township, seit seine Familie von der Farm vertrieben wurde. Jetzt berichtet er ihr in schreiendem Tonfall, was er gesehen hat. Hinten bei den Hochspannungsleitungen. Himmel, hilf. Er ist schwer zu verstehen, sie muss sich verhört haben. [...] Ab sofort ist sie die Frau des Mannes, der sich umgebracht hat, und wer weiß, vielleicht hat sie ihn ja dazu getrieben.*“ (S.313f.)

Sie trauert also nicht um den Verlust ihres Mannes, sondern um den Verlust ihres guten Rufs.

Bei der Organisation der Beerdigung haben sie und ihre Maman Probleme Amor zu erreichen, denn mit ihr hat niemand Kontakt gehalten, im Krankenhaus arbeitet sie nicht mehr und ihre Geliebte wohnt nun allein. Sie sei nach Kapstadt gezogen. Aber Salome, das treue, schwarze Dienstmädchen hat ihre Telefonnummer. Und die allwissende Erzählfürfigur weiß natürlich auch Bescheid:

T12 „Sie ist jetzt an einem anderen Krankenhaus, weiter nichts, doch die Siechen und Sterbenden sind überall gleich, ihr Leiden ist universell, und auch die Pflegearbeit ist die gleiche. Sieh nur, wie sanft, mit welcher Sorgfalt sie ihre Aufgabe erledigt und mit dem Waschlappen über die verletzte empfindliche Haut fährt. Wie sie die Stelle trockentupft und die Wunde verbindet, und der Patientin, einer alten Frau, beim Anziehen hilft. Gut so, meine Liebe? Ist es so bequem? [...] In letzter Zeit hat sie eine Ahnung davon bekommen, wie es sein könnte, eines Tages, die Seiten zu wechseln und sich in das Heer der Lahmen und Kranken einzureihen.“ (S.319-322)

Auch Anton hat sich auf sein Lebensende vorbereitet und in einem notariell beglaubigten Brief genau festgehalten, wie man auf seinen Tod reagieren soll (S.318):

- „1. Keine religiöse Trauerfeier. Unter keinen Umständen Gebete.
2. Feuer – statt Erdbestattung.
3. Die Kapelle im Krematorium tut's auch.
4. Verstreuen der Asche an einer geeigneten Stelle auf der Farm. Wo, ist egal.
5. Kein unnötiges oder sentimentales Getue, aber das dürfte inzwischen klar sein.“

Dementsprechend wird Moti, eben jener *Freund und Lotse* seiner Witwe, Worte an die Trauergemeinde richten und er fragt sie: „*Welche Wörter fallen euch ein, wenn ihr an Anton denkt? Ich geb mal ein paar vor. Aber bitte nur positive Begriffe.*“ (S.327)

Aus seiner eigenen Liste hören wir: Ehrlich – wütend – intelligent – starrköpfig, aber auch witzig. „Liebevoll“ steuert Desiree bei, bevor der Autor diesen Pseudogeistlichen zu einer Art fernöstlichen Predigt greifen lässt. Und die profane Arbeit des Bestatters wird ebenfalls geschildert: „*Es ist Clarence, der an den Reglern dreht und der entscheidet, wann eine Leiche komplett kremiert ist [...], der Anton zusammenreibt, als er abgekühlt ist, und ihn auf Metallteile, Silberfüllungen oder chirurgische Nadeln und dergleichen durchsiebt, bevor er ihn in den Kremulator gibt, der alles zu einem feinen Pulver mahlt*“ (S.333f.).

Verlassen wir hier die makabren Details der Textstelle und wenden uns den Sorgen und Nöten der Hinterlassenen zu, die auf den letzten dreißig Seiten des Romans dargestellt werden.

Antons zwei Lebensversicherungen weigern sich, etwas auszubezahlen, denn er hat ja Selbstmord begangen; der Schlangenpark, in dem sein Vater auch nahezu selbstbestimmt zu Tode kam, steht vor der Zwangsversteigerung und Desiree hat noch nie etwas mit der Farm anfangen können. Aber dann steht die zweite Erbin vor der Tür: Amor ist nämlich schon während der Trauerfeier von Salome angerufen worden. – Sie will in ihrem ehemaligen Zimmer, sprich Antons Arbeitszimmer, übernachten: „*Das Zimmer gleicht einer erstarrten Explosion. Papier und Bücher und Artikel und Ordner und Kleider und Staub und Briefpapier und Quittungen und Notizen und Fotos und Münzen und Postkarten stapeln sich und liegen ohne ersichtliches System überall verstreut. Fast wie immer, nur viel schlimmer. Unter alldem kann sie die vagen Umrisse dessen ausmachen, was einst ihr Bett, ihr Schreibtisch und ihr Stuhl waren, sie muss sie nur freilegen.*“ (S.342f.)

Als erfahrene Literaturklub-Teilnehmer:innen erkennen wir, dass Galgut wie Alex Capus oder auch Johann Peter Hebel das Mittel der reihenden Aufzählung anwendet, aber nicht um zeitliche Veränderungen darzustellen, sondern das Chaos, das Anton seiner Frau und seiner Schwester hinterlassen hat. Im Gespräch zwischen Desiree und Moti, der inzwischen auch auf der Farm wohnt, werden wir Leser:innen an einen Vorfall zu Beginn des Romans erinnert, den ich aber in diesem Beitrag übergangen habe, da er etwas mystisch ist und zu den Hauptereignissen nichts beiträgt.

„*Sie scheint echt nett zu sein, sagt Desiree etwas später unten im Wohnzimmer zu Moti, beide flüstern. Mein Mann hat immer gesagt, sie wär verrückt, wegen ihres Unfalls damals. Dabei ist sie das genaue Gegenteil. [...] Sie ist vom Blitz getroffen worden! Oben auf dem Kopfie. Aber das ist natürlich ewig her.*“ (S.343) Und wir Leser:innen haben es auch fast vergessen, da es für die Handlung in den vier Kapiteln keine Bedeutung hat.

Ein weiteres Mittel, das Galgut anwendet, um auf Vorheriges zu verweisen und den Roman abzurunden, ist die Episode, in der Amor auf ihrem Schreibtisch die Anfänge von Antons Roman findet und natürlich darin liest:

T13 „Erster Teil [...]. Frühling. Aaron ist ein junger Mann, der auf einer Farm vor den Toren Pretorias aufwächst, die unserer Farm nicht unähnlich ist. Er ist ein kräftiger und fröhlicher Junge, voller Ehrgeiz und Zuversicht. Er ist zweifellos für Großes bestimmt. [...] Erst im zweiten Teil, betitelt Winter, geht es mit Aaron bergab. Bei einem tragischen Unfall erschießt er eine Frau und läuft davon, er flieht, nicht vor der Polizei, sondern vor sich selbst [...]. Nach ein paar ganzen Seiten im zweiten Teil zerfallen die Sätze zu Fragmenten, Stichworten und kryptischen Phrasen.“ (S.345-347)

Das kann über Galguts Roman ganz und gar nicht gesagt werden: Er spitzt sich am Ende konsequent zu, denn mit Hilfe einer gewieften Anwältin sollen nun mögliche Erbstreitigkeiten beigelegt und nach dem Willen Amors auch das Versprechen eingelöst und das Lombardhaus an Salome und Lukas überschrieben werden.

Noch ohne Urkunde in den Händen, aber entschlossen geht Amor zum Lombard-Haus. Als erstes trifft sie Lukas, den sie seit gemeinsamen Kindertagen kennt. Sie „blickt sich um, sieht den bröckelnden Putz. Den rissigen Estrich. Die zerbrochenen Fensterscheiben“ (S.355) und erfährt, dass Desiree ihnen zum Monatsende gekündigt hat. Dann ergreift Lukas selbstbewusst das Wort:

T14 „Meine Mutter sollte dieses Haus schon vor einer Ewigkeit bekommen. Vor dreißig Jahren! Was gab's stattdessen? Lügen und leere Versprechungen. Und du hast nichts dagegen unternommen. [...] Und du hast es noch immer nicht begriffen, du hast nicht das Recht, es zu verschenken. Es gehört uns nämlich längst. Dieses Haus, aber auch das Haus, in dem du wohnst, und das Land, auf dem es steht. Es gehört alles uns! [...] Sein Körper ist mit Narben übersät. Schnitte, Scharten, alte Wunden, die von Unfällen und Schlägereien herrühren. [...]“ (S.356)

„Amor wendet sich an Salome. Ich möchte dich nicht belügen. Darum sollst du wissen, dass jemand Anspruch auf diesen Grund und Boden erhoben hat, Leute, die angeblich hier gewohnt hatten und gewaltsam vertrieben wurden. Es könnte also sein, dass du das Land bekommst und es dann wieder verlierst.“ (S.358)

Galgut spricht hier etwas an, das tatsächlich das Zusammenleben der so genannten Regenbogen-Gesellschaft in Südafrika bis heute belastet, dass nämlich ähnlich wie nach der deutschen Wiedervereinigung alte Besitzansprüche geltend gemacht werden, in diesem Fall manchmal weit zurückreichend bis vor die Kolonialisierung durch die Holländer und Briten im 17./18. Jahrhundert. Dass Lukas, der gleich alt wie Amor ist, aber eben der Sohn der schwarzen Hausangestellten, Narben Schnitte und alte Wunden hat, ist gewiss auch im übertragenen Sinne zu verstehen. In seinen Vorwürfen, die hier nur gekürzt wiedergegeben wurden, spiegeln sich die enttäuschten Erwartungen der südafrikanischen Nation, was die Politik der Regierenden nach Mandela anbelangt. Auch sie haben ihr ‚Versprechen‘ nicht gehalten.

In der fiktionalen Welt des Romans bietet Amor ihrem früheren Kindermädchen zusätzlich zum Haus all das geerbte Geld an, das auf ein Konto geflossen ist, seitdem beide Elternteile tot sind und sie als Krankenschwester ihr Geld verdient. Während Lukas in seiner Wut verharrt, umarmen sich Amor und Salome ein letztes Mal. „Beide Frauen wissen, dass sie sich nie wiedersehen werden“ (S.360). Dieser Satz hätte durchaus als Romanende dienen können.

Aber Galgut zwingt sich – meines Erachtens etwas krampfhaft – zu einer Szene, die an das seltsame Ereignis anknüpft, als die sechsjährige Amor auf dem *koppie* sitzend vom Blitz getroffen wird, „an ihrem Lieblingsplatz, zwischen den Steinen [...]. Peng, fiel weißes Feuer vom Himmel. Als hätte Gott mit dem Finger auf dich gezeigt, sagt Pa, aber woher will er das wissen, er war ja nicht dabei. Der Zorn des Herrn ist wie eine Flamme der Rache. Nur bin ich nicht verbrannt, nicht wie der Baum. Bloß meine Füße.“ (S.31f.), so erinnerte sie sich als Dreizehnjährige, kurz vor der Beerdigung ihrer Ma.

Nun am Romanende steigt Amor wieder auf den Hügel, der die Farm der Weißen von dem heruntergekommenen Haus trennt, und der Erzähler tritt in eine Art Zwiegespräch mit ihr: „*Was hat sich verändert, Amor? Weder die schwarzen Äste noch die Steine, und auch die Aussicht ist mehr oder weniger die gleiche. Nein, du hast dich verändert, die Augen, durch die du die Welt betrachtest. [...] Setz dich doch einen Augenblick, nur einen kurzen Augenblick unter den toten Baum. Und denke zurück an den Tag, an dem sich alles änderte. So ähnlich wie heute. Gott zeigte mit dem Finger, und du bist gestürzt. [...] Mach dich auf den Weg, Amor, sonst kommt der Blitz dich holen. Offene Rechnungen bleiben am besten unbeglichen. [...] Dann reißt der Himmel auf, und alles fällt hindurch. Binnen weniger Sekunden ist sie nass bis auf die Haut, warum also rennen? Lieber die Arme ausbreiten. Ja, da kommt er, der Regen, wie ein billiges Erlösungssymbol in einer Geschichte, fällt aus tosendem Himmel auf die Reichen und die Armen, die Glücklichen und die Unglücklichen. Auf Blechhütten ebenso wie auf Luxusvillen. Der Regen kennt kein Vorurteil.*“ (S.361f.)

Am andern Morgen klettert sie aufs Dach der Farm und will die Asche ihres Bruders im Wind verwehen lassen, aber da lässt gerade der Wind nach und die Asche landet größtenteils auf dem Dach. Da sie eine Hitzewallung bekommt, zieht sie sich bis auf ihren BH aus und erinnert sich an den Tag, an dem sie Ma zu Grabe trugen, an dem sie zum ersten Mal blutete. Nun liegt ihre letzte Periode drei Monate zurück.

Als Desiree nach ihr ruft, schlüpft sie dann doch „*in ihre Bluse und knöpft sie zu. Fühlt sich endlich wieder normal und vielleicht sogar noch besser als zuvor. Lässt die Urne einfach stehen, hat keinen Sinn, sie mitzunehmen, und klettert das Dach wieder hinunter, Schritt für Schritt, mal sehen wie es weitergeht.*“ (S.366) – Der Roman geht nicht weiter – und unser Referat ist auch fast zu Ende.

Ein paar kurze Bemerkungen liegen mir noch auf der Zunge:

Im Zusammenhang mit seiner Homosexualität hat Galgut sich dahingehend geäußert, dass er in seinen Texten vorrangig die Beziehungen zwischen Männern darstelle und vertiefe, was jedoch für diesen Roman unzutreffend ist. Fasst man ihn zusammen, so geht es um drei Ehepaare – Ma und Pa, Astrid und Jake, Anton und Desiree – aber keine der Beziehungen kann als gelungen oder gar glücklich bezeichnet werden. Von Salomes Partner ist nirgendwo die Rede und Amors lesbische Beziehung bleibt trotz ihres Namens ebenfalls im Hintergrund.

Was das Verhalten der weißen Minderheit gegenüber der farbigen Mehrheit anbelangt, ist Amor eindeutig die positive Hauptperson: „*ich wollte ein moralisches Zentrum, irgendeine moralische Anwesenheit im Buch, und das ist für mich Amor*“, sagt Galgut in dem bereits genannten Interview mit dem Bayerischen Rundfunk vom 21.12.2021 [<https://www.br.de/kultur/interview-mit-bookerpreistraeger-damon-galgut-100.html>].

Insofern finde ich als ehemalige Lehrerin es etwas bedauerlich, dass schulische und weitergehend kulturelle Bildung in seiner fiktionalen Welt keine Rolle spielen. Denn „*Bildung ist die mächtigste Waffe, die man verwenden kann, um die Welt zu verändern*“ - so drückte es Nelson Mandela im Sommer 2003 aus.

Stuttgart, im Oktober 2022

Renate Alber-Bussas